

Stefan Berger/David Broughton (Hrsg.), *The Force of Labour. The Western European Labour Movement and the Working Class in the Twentieth Century*, Berg Publishers Oxford, Washington D.C. 1995, 286 S., kart., 39,95 £.

Die Forderung nach einer stärker komparativ angelegten Sozialgeschichte gehört mittlerweile fast zu den Gemeinplätzen der theoretisch-methodischen Debatte des Fachs. Erst durch den vergleichenden Blick auf unterschiedliche Länder und Regionen, Kulturen und Gesellschaften bekommen Einzelbefunde Tiefenschärfe, lassen sich Aussagen über das Besondere und das Allgemeine treffen, sind aber auch gängige Annahmen über »Normalentwicklungen« und »Sonderwege« empirisch zu überprüfen. Dass komparative sozialhistorische Forschungen nach wie vor eher spärlich gesät sind, wird man vor allem dem immensen Arbeitsaufwand zuschreiben können, der mit einem empirisch fundierten, gleichgewichtigen binationalen oder gar multinationalen Vergleich normalerweise verbunden ist. Dieses Problem sind Stefan Berger und David Broughton, beide Historiker an der University of Wales in Cardiff, auf recht elegante Weise in ihrem Sammelband zur Geschichte von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Westeuropa im 20. Jahrhundert umgangen: Sie haben ausgewiesenen Spezialisten eine Reihe von Leitfragen und Perspektiven vorgegeben und sie gebeten, jeweils einen Beitrag zu »ihrem« Land zu verfassen. Bei der Formulierung dieser Vorgaben haben sich die Herausgeber nach eigenem Bekunden von der ebenfalls oft gestellten Forderung leiten lassen, Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte in einen engen gegenseitigen Bezug zu setzen.

Die Autoren sollten zum einen Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozesse, die Entwicklung von Arbeitsmärkten und Löhnen ebenso wie die berufliche und soziale Schichtung und innere Segmentierung der Arbeiterschaft in den Blick nehmen. Dabei legten Berger und Broughton besonderes Augenmerk auf das Problem der »Arbeiteraristokratie«, eine Frage, die die britische Arbeiterhistoriographie von jeher stark beschäftigte. Zum anderen trugen sie den Mitarbeitern des Bandes auf, am jeweiligen nationalen Fallbeispiel die Herausbildung und Ausformung einer soziopolitischen Identität, eines Klassenbewusstseins, der Arbeiterschaft aufzuzeigen, einschließlich der Rolle, die die Beziehungen zur Arbeiterschaft und zu anderen gesellschaftlichen Gruppen und Klassen in diesem Prozess spielten. Dann sollte es natürlich um gewerkschaftliche Organisation, die Entstehung, Entwicklung und politische Ausrichtung von Arbeiterparteien gehen sowie um den Stellenwert staatlicher Politik und politischer Rahmenbedingungen wie Wahlrecht und Wahlsystem bei der Herausformung des spezifischen Profils der jeweiligen Arbeiterbewegung. Schließlich wurden die Autoren gebeten, generationelle, geographische und kulturelle Probleme aufzuzeigen, die für die Arbeiterschaft und die Arbeiterbewegung des betreffenden Landes von Bedeutung sein mochten.

Herausgekommen sind sieben Aufsätze von jeweils 30 bis 40 Seiten zur Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte in Großbritannien, Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich, Schweden und den Niederlanden sowie ein Abschlussbeitrag, in dem Stefan Berger die Befunde der einzelnen Fallstudien vergleichend zusammengefasst und eine Reihe von allgemeinen Thesen formuliert hat. Schließlich bietet der Anhang eine vergleichende Übersicht der wichtigsten statistischen Daten. Der Schwerpunkt der Aufsätze liegt eindeutig auf der Geschichte der Arbeiterbewegungen und sozialistischen Parteien, und die meist eher knapp geratenen Ausführungen zur Sozialgeschichte der Arbeiter im engeren Sinne sind diesen politischen Fragestellungen untergeordnet. In gewisser Hinsicht kann der vorliegende Band daher als Fortführung der 1989 von Dick Geary herausgegebenen und im gleichen Verlag erschienenen Aufsatzsammlung *Labour and Socialist Movements before 1914* gelten. Allerdings setzen die Aufsätze in *The Force of Labour* ihren zeitlichen Ausgangspunkt schon zur Jahrhundertwende und nicht erst 1914 an, und Berger und Broughton treten ausdrücklich mit dem Anspruch an, westeuropäische Arbeiter- und

Arbeiterbewegungsgeschichte in der Perspektive einer zäsuren-übergreifenden *longue durée* präsentieren zu wollen.

Dieser Entscheidung für eine Langzeitperspektive, die einen diachronen Vergleich zulässt, schreibt es Berger in seinem Abschlussbeitrag zu, dass Ähnlichkeiten in der Entwicklung europäischer Arbeiterbewegungen zum Vorschein kommen, die in synchronen Darstellungen meist übersehen würden. Im Großen und Ganzen hätten die westeuropäischen Arbeiterbewegungen, wenn auch zum Teil zeitlich verschoben, vor ähnlichen Problemen gestanden, unter ähnlichen Bedingungen agiert und ähnliche Antworten gefunden. Überall nach dem Ersten Weltkrieg spalteten sich Arbeiterbewegungen und Arbeiterparteien in eine reformistisch-sozialdemokratische und eine revolutionär-kommunistische Richtung. Überall repräsentierte der evolutionäre Sozialismus auf längere Sicht die dominante politische Identität westeuropäischer Arbeiter. Berger setzt die Dominanz des Reformismus in Bezug zu einer Reihe von grundlegenden Entwicklungen und Konstellationen. Die Entscheidung des *Mainstreams* der westeuropäischen Arbeiterbewegungen für eine Politik der schrittweisen politischen und sozialen Reform und der Kooperation statt der Konfrontation mit dem Staat steht für ihn in einem engen Zusammenhang mit dem Aufbau öffentlicher Wohlfahrtssysteme. Wo der Staat im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts die soziale Absicherung vernachlässigte, blieb – wie in Spanien – die revolutionäre Ausrichtung stärker. Von einer vollen und permanenten Integration der Arbeiterschaft in die westeuropäischen Nationalstaaten könne aber erst unter den Vorzeichen von »Wirtschaftswunder« und »Wohlfahrtsstaat« nach dem Zweiten Weltkrieg die Rede sein.

Der Reformismus wurde zudem, so Berger, durch ein wahlpolitisches Dilemma gestärkt: Da nirgends in Westeuropa eine Partei, die sich allein auf die Arbeiterschaft stützte, die parlamentarische Mehrheit erlangen konnte, war der Erfolg der Sozialisten entweder von einer klassenübergreifenden Wählerschaft oder der Zusammenarbeit mit anderen Parteien abhängig. Umgekehrt waren die Erfolgsaussichten von Arbeiterparteien auch von der Bereitschaft bürgerlicher Parteien – besonders der Liberalen – und nichtproletarischer Bevölkerungsgruppen zum Bündnis mit der Arbeiterbewegung abhängig. Wo ein autoritär-staatsorientierter Liberalismus dominierte, war diese Bereitschaft weniger vorhanden als in Ländern, wo die Liberalen an Forderungen nach Demokratisierung und innerer Freiheit festhielten. Auch dieser Variable misst Berger Erklärungswert für den Umstand zu, dass etwa die britische und schwedische Arbeiterbewegung früher und nachhaltiger reformistische Strategien verfolgten als die deutsche oder die spanische. Reformistische Tendenzen in der Arbeiterbewegung wurden zudem durch die Bereitschaft der Arbeitgeber gestärkt, zu einem Einverständnis mit den Gewerkschaften zu kommen. Langfristig setzte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts in jedem der untersuchten Länder ein System kollektiver Verhandlungen zwischen den Arbeitsmarktkontrahenten und ein mehr oder minder stark ausgeprägter korporativer Tripartismus von Staat, Arbeitgebern und Gewerkschaften durch.

An einigen Stellen klingt in den Beiträgen des Bandes eine gewisse Skepsis gegenüber einem allzu einseitig auf die Makroebene des Nationenvergleichs fixierten komparativen Zugriff an. Berger (S. 256): »In many respects it is not so much national developments which have conditioned the outlook and organizational capacity of Western European workers and their labour movements, but regional and local environments which contributed to highly specific local and regional milieus and identities.« Mehr noch, erst die regionale und lokale Herangehensweise könne die Frage beantworten, wie erfolgreich Gewerkschaften und Arbeiterparteien bei der Organisation und Bindung der Arbeiter an ihre programmatischen Ziele wirklich waren. Ähnliches dürfte auch für die Bereiche gelten, die mehr oder minder cursorisch abgehandelt werden, den Fragen nach der Bedeutung des Verhältnisses von gelernten und ungelernten Arbeitern, von Land- und In-

dustriearbeitern, von männlichen und weiblichen Beschäftigten, von ethnischen, kulturellen und religiösen Trennlinien für die Entwicklung der westeuropäischen Arbeiterbewegungen. So wird man aus den Beiträgen des vorliegenden Bandes auch ein Plädoyer für eine komparative Arbeitergeschichte ableiten können, die sich mehr, als dies bisher geschehen ist, mit vergleichenden Lokal- und Regionalstudien der Mikroebene zuwendet. Die Vorgehensweise von Berger und Broughton bei der Konzeption ihrer Aufsatzsammlung wäre auf solche Forschungsvorhaben vielleicht gewinnbringend zu übertragen, würde sich doch Teamarbeit gerade hier besonders anbieten. In diesem Sinne liefert der Sammelband eine Fülle von Anregungen und bietet zudem eine sehr brauchbare und problemorientierte Einführung in die Geschichte der Arbeiterbewegung und der sozialistischen Parteien der wichtigsten westeuropäischen Länder.

*Michael Schäfer, Bielefeld*

Jens Petersen/Wolfgang Schieder (Hrsg.), *Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat, Wirtschaft, Kultur*, SH-Verlag, Köln 1998, 333 S., geb., 68 DM.

Christof Dipper/Rainer Hudemann/Jens Petersen (Hrsg.), *Faschismus und Faschismen im Vergleich. Wolfgang Schieder zum 60. Geburtstag*, SH-Verlag, Köln 1998, 276 S., geb., 68 DM.

John Francis Pollard, *The Fascist Experience in Italy*, Routledge, London/New York 1998, 158 S., kart., 40 £.

Einleitung und abschließender Beitrag des vorliegenden Bandes über Faschismus und Gesellschaft sind forschungsgeschichtlich ausgerichtet, wobei der Beitrag von Claudio Natoli die italienische Gesellschaft ganz in der Perspektive einer dezidiert demokratischen und emanzipatorischen Zielsetzung sieht und die historische Literatur danach einordnet und wertet, wie sie dieser Zielsetzung innerhalb der verschiedenen Entwicklungsphasen der italienischen Nachkriegsgesellschaft gedient habe. Ähnliche Argumente finden sich in dem Beitrag von Gabriele Turi zum Thema Faschismus und Kultur. Dass sich im historischen Bewusstsein einer Zeit und damit auch in ihrer historischen Forschung Probleme der jeweiligen Gegenwart ausprägen, hat kein Geringerer als der große italienische Philosoph und Historiker Benedetto Croce mit seinem zuerst 1915 theoretisch eingeführten Begriff der *storia contemporanea* (zeitbezogene im Gegensatz zur antiquarischen Geschichte) aufgegriffen und gerechtfertigt, ja als eigentlich belebendes Element der historischen Reflexionen und Forschung hervorgehoben. Nicht gerechtfertigt sind jedoch mit diesem Begriff Versuche, bewusst und gewollt die Historie zum Instrument des politischen Kampfes zu machen. Diesen Eindruck erweckt jedoch zuweilen Natolis Beitrag selbst und andererseits unterstellt er eine solche Instrumentalisierung auch anderen Forschern, von deren Positionen er sich distanziert. Die Problematik einer solchen Instrumentalisierung der Geschichte drängt sich bei der Lektüre seines Beitrages immer wieder auf, insofern sich die politischen Grundtendenzen nicht selten in den Vordergrund schieben und damit dem äußerst diffizilen Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, von Geschichte und Politik nicht in der angemessenen Weise Rechnung getragen wird. Dieser Eindruck wird in der Einleitung vermieden.

Die weiteren Beiträge des Bandes behandeln Einzelperspektiven der Entwicklung des Faschismus in Italien. Giuseppe Galasso belegt im Entwicklungsgang des Regimes die These, dass Mussolini durch die geschickte Instrumentalisierung vielfältiger gesellschaft-